

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 132 (1966)

Heft: 3

Artikel: Feldzeugmeister Daniel Freiherr von Salis-Soglio : ein Bündner in k.u.k.
österreichisch-ungarischen Diensten

Autor: Putz, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-43103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

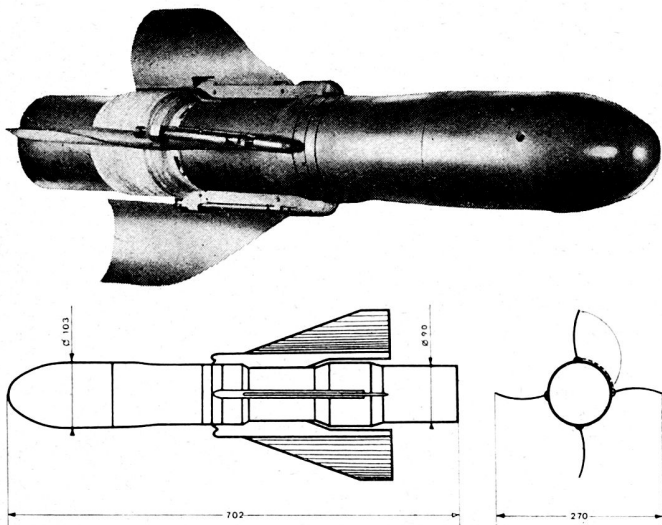
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

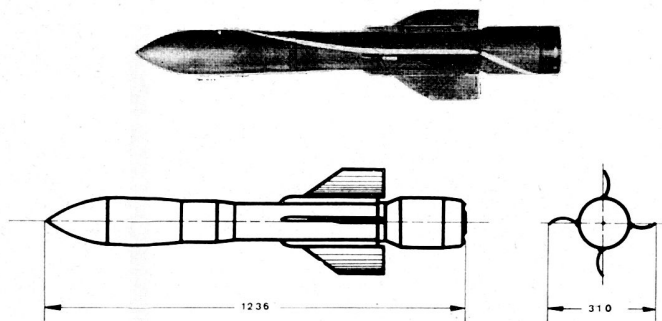
Ergänzende Angaben:

MILAN: Leichte Infanteriewaffe. Stellungsbezug auf Dreibein. Verpackung ist gleichzeitig Abschubrohr. Abschub auf Ziele in kurzer Distanz kann auch im Schulteranschlag erfolgen, wie eine leichte rückstoßfreie Kanone oder ein Raketenrohr. Die

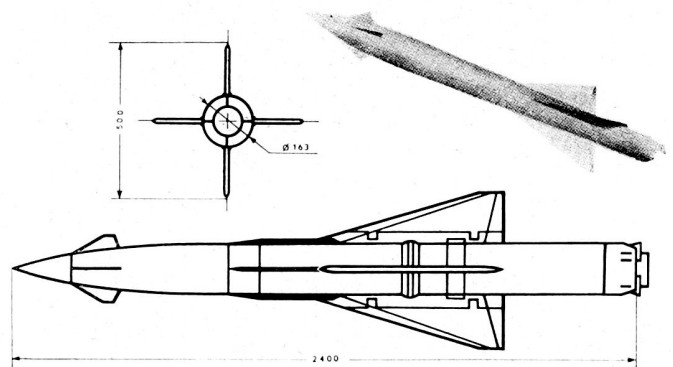


Lenkeinrichtung besteht aus Feuerauslösung, Zieloptik und Infrarot-Fernlenkanlage. Gleiche Präzision wie beim Einsatz aus fester Stellung ist auch beim Einsatz ab fahrendem Fahrzeug zu erwarten. Die Rakete erhält eine Rotation von 15 Umdrehungen pro Sekunde. Die Übertragung der Lenkkommandos erfolgt über einen mehradrigen Draht.

HOT: Verwendung für die mechanisierten Truppen vorgesehen, entweder ab Panzer oder ab Schützenpanzer (Raketenjagdpanzer). Verwendung zudem ab Helikopter.



ROLAND: Fliegerabwehrwaffe auf unterer taktischer Stufe. Die Rakete weist Deltaflügel sowie zusätzliche Stabilisierungsflügel am vordern Teil auf. Abschub erfolgt aus einem Abschubrohr, das gleichzeitig Transport- und Lagerungspackung darstellt.



Das System soll auf einem leichten Raupenfahrzeug montiert werden. Vorgesehen sind zwei Rampen pro Fahrzeug mit automatischer Nachladung der Rampen. Das Fahrzeug soll lufttransportierbar sein. Die Verwendung der Rakete ist bei Sicht gegen Flugzeuge mit Geschwindigkeiten bis Mach 1,3 vorgesehen. Bedienung durch 3 Mann.

Abschließend sei noch auf weitere bei Nord-Aviation in Entwicklung stehende Raketen hingewiesen: Es handelt sich um die ferngelenkten Zielraketen (fern gelenkte Zielscheiben für das Flabschießen) CT-20 und CT-41. Die CT-20 ist 5 m lang und fliegt während 50 Minuten; die CT-41 ist 10 m lang, fliegt lediglich 15 Minuten lang, jedoch mit Mach 2. Beide Raketen-typen werden gegenwärtig in Serien hergestellt.

Die R-20 ist ein ferngelenktes, unbemanntes Gefechtsfeld-Überwachungsflugzeug, das mit zwei Raketen gestartet wird. Es entspricht den bekannten amerikanischen «Drohnen». Die Abschubrampe ist auf einem Lastwagen montiert. Die Einsatzdauer beträgt 30 Minuten, wobei photographische Aufnahmen in einer Tiefe von 50 km und einer Breite von 3 km gemacht werden können. Der Flug wird vorprogrammiert, so daß der Gegner keinen Einfluß auf die Flugroute nehmen kann. Die Rückkehr wird elektronisch befohlen. Die Landung erfolgt mit Hilfe eines Fallschirmes. Die R-20 fliegt Überschallgeschwindigkeit.

Schließlich wird durch die beiden Firmen Süd- und Nord-Aviation an einer taktischen Rakete «Pluton» gearbeitet, über deren Charakteristiken derzeit noch nichts bekannt ist.

Feldzeugmeister Daniel Freiherr von Salis-Soglio

1826–1919

Ein Bündner in k. u. k. österreichisch-ungarischen Diensten
Von Ministerialrat i. R. Ernst Putz, Wien

Am 19. September 1919 starb zu Chur in Graubünden der dort geborene k. u. k. Geheime Rat, Kämmerer, Feldzeugmeister (Rang vom 27. April 1889) und Oberstinhaber des k. u. k. Infanterieregimentes 76 Daniel Freiherr von Salis-Soglio. – In erster Ehe war er vermählt mit Theodora Essingh, in zweiter Ehe mit Maria, verwitweter Zapatovicz, geborenen Smolé.

Daniel Salis-Soglio entstammt einer Familie, die zu den berühmtesten und tätigsten Familien Graubündens zählt.

In Habsburgs Heer dienten zu allen Zeiten Salis in den verschiedenen Dienstgraden. Ganze Generationen wiesen die österreichischen Armeelisten auf. Noch 1914 trugen fünf Salis aus den Linien Samaden und Soglio des Kaisers Rock.

Im «alten Gebäu» zu Chur kam Daniel Salis um 2 Monate zu früh am 19. Februar 1826 auf die Welt. Der Gewohnheit des «Zufrühkommens» blieb er sein ganzes Leben treu. In Kanzleien, bei Inspizierungen und sonstigen Gelegenheiten kam er stets unerwünscht zu früh. Er war von Natur aus lebhaft und empfindsam. Gleich am ersten Tag der Schule brannte er nach Hause durch, aber der Vater führte ihn schleunigst dorthin zurück. Im Spiel mit anderen Knaben war er führend. Früh erlernte er das Trommeln. Als sein Vater ihn einmal ins Lager mitnahm, durfte er als kleiner Junge mit den Tambouren Tagreville und Zapfenstreich mitspielen. Im Hause der Eltern gab es häufig Gäste, wie zum Beispiel auch Planta, Jenatsch, Buol, Juvalta, Tscherner,



Bild 1. Daniel Freiherr von Salis-Soglio, Feldzeugmeister und Generalgenieinspector, k. u. k. Geheimer Rat, Kämmerer, Oberstinhaber des k. u. k. Infanterieregimentes 76.

den Dichter Salis, Lavater, Angelika Kauffmann. Meist in Chur geboren und dort lebend, hatten sie doch viel von der Welt gesehen. Nach der Stadtschule besuchte der junge Salis die Kantonschule und das Gymnasium. Er war nicht nur schon damals ein guter Rechner und Zeichner, sondern auch von affenartiger Behendigkeit und ebenso geschickt und sicher im Schwimmen wie im Schlittschuhlaufen. Damals wurde auch zu seiner Meisterschaft im Spiel der Violine der Grund gelegt. Die schönste Gabe seiner Kindheit und Jugend war die wunderbare Harmonie in der Ehe seiner Eltern, ein Glück, das ihm versagt blieb.

Eines Tages, im Jahre 1840, verließ ein bequemer viersitziger Reisewagen, in dem Daniel, dessen Vater sowie Leutnant Ulysses von Albertini (Onkel von Arthur Heinrich Sprecher) sowie zwei Freunde des Vaters saßen, in bester Stimmung das heimatliche Chur in Richtung Wien. Fünf Tage dauerte die Reise bis Wien. Im «König von Ungarn» fand man nach langem Suchen endlich Unterkunft. Der junge Salis war für den Eintritt in die II. Klasse der Ingenieurakademie in Wien für reif befunden worden. Kaum stellte sich der neue Zögling seinen Kameraden vor, als diese ihn wegen seines Schweizerdeutschs heftig verspotteten. Als der Vater nach einigen Tagen zu Besuch kam, gab es deshalb einen argen Tränenstrom und das stürmische Verlangen, wieder nach Hause zu fahren. Der Vater, klug und energisch, fuhr rasch entschlossen heim, um jeder Versuchung, weich zu werden, vorzubeugen.

Außer Daniel Salis waren noch sechzehn andere Schweizer Zöglinge der Anstalt. Auch vier Salis besuchten zu verschiedener Zeit die Akademie. Trotz dem damals herrschenden Absolutismus, war es an der Anstalt Brauch, daß der Rang des Schülers durch das Urteil der Mitschüler bestimmt wurde. Ein solcher Vorgang gewährleistete nach Ansicht der Schüler eine gerechtere Rangeinteilung. Mit jedem Jahr verbesserte Salis seinen Rang Schritt vor Schritt, bis er schließlich die Anstalt mit Vorzug beendete. Anlässlich des Abschiedes nannte er die Anstalt eine

«hervorragende und elegante». Seine Schweizer Kollegen, von denen sieben aus dem Kanton Bern, drei aus Zürich, die anderen aus Schaffhausen, Graubünden, Basel und der Waadt stammten, zählten in ihren Klassen meist zu den Rangersten. Ihre Namen waren Amann, zweimal Fischer von Weiler-Eichberg, Forcart, Graf Hallwyl, Herrnschwand-May, Landwing, Muralt, Orelli, Ricon, Salis-Soglio, Sanner, Teufen, Thormann, Tschärner, Vögeli. Gerne erinnerte sich Salis aus seiner Akademiezeit an Theater, Konzerte, Einladungen beim Schweizer Geschäftsträger Baron Effinger sowie an seine Teilnahme als Tänzer auf Kammerbällen bei Hof. Auch an eine Parade im Jahre 1843 am Wiener Glacis vor dem Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern. Von den 82 Mitschülern der II. Klasse erreichten 20 die VI. Klasse; von diesen wurden nur 7 in das Ingenieurkorps übernommen. Der große Tag seiner Ausmusterung als Leutnant aus der Ingenieurakademie in Wien war der 22. September 1845. Sein Ernennungsdekret zum Offizier trug die Unterschrift des späteren «Reichsverwesers» Erzherzog Johann.

Seine erste Kommandierung lautete nach Venedig, zur dortigen Fortifikationslokaldirektion. Sein getreuer Vater begleitete ihn und half ihm bei seiner Installierung. Die Hauptleute Romano und Baron Henikstein waren seine Vorgesetzten. Die Gesellschaft in Venedig war teils adelig (Italiener und Ausländer), teils bürgerlich (Deutsche). Die Umgangssprache war in der höheren Gesellschaft vorwiegend Französisch. Mit zunehmender Spannung zog sich der italienische Adel allmählich aus dem Gesellschaftsleben zurück.

In seine venezianische Zeit fiel der Sonderbundskrieg, der zwischen den siebenkatholisch-konservativen Kantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Wallis und Freiburg) und der Mehrzahl der freisinnigen Kantone ausgebrochen war.

Kommandant der Sonderbundstruppen war – obzwar Protestant – Daniels Onkel Johann Ulrich von Salis-Soglio, während dessen jüngerer Bruder Eduard auf eidgenössischer Seite im Tessin ein Kommando führte. Vater Salis stand als Bündner Oberst zwischen den Fronten und legte seine Stelle sofort nieder. Auf Anraten des Vaters lehnte Daniel eine Einladung, Offizier des Sonderbundes zu werden, ab und verblieb somit österreichischer Offizier! Im Verlauf der Kämpfe im Sonderbundskrieg, die im November 1847 ihren Anfang nahmen, wurde Onkel Johann schwer verwundet und flüchtete nach Tirol. Vergeblich hatten die Sonderbundskantone auf die Unterstützung Österreichs gehofft, die aber Metternich untersagte, während Lord Palmerston an der Spitze Englands den radikalen Kantonen seine moralische Unterstützung liess.

Dagegen war Salis empörter Zeuge der schmachvollen Kapitulation von Venedig am 22. März 1848. Obzwar genug Truppen zur Verfügung standen, hatte der Festungskommandant, Feldmarschalleutnant Graf Zichy, völlig den Kopf verloren.

Nach kurzen Kommandierungen in Spalato in Dalmatien und am Tonale im Südtirol, wo Blockhäuser, Batterien und Sperren mit Mannschaften aus vier Nationen zu bauen waren, wobei die Böhmen die fleißigsten waren, finden wir Salis in den Jahren 1849 bis 1853 in Mainz und Rastatt. Seine Ernennung zum Hauptmann 2. Klasse erfolgte im September 1849, also schon im Alter von 23 Jahren, was bei den dort garnisierenden preußischen Offizieren Aufsehen erregte. Sein Vorgesetzter in Mainz war der geniale und hochgebildete Hauptmann Freiherr von Scholl, in dessen junge Schwägerin Theodora Essingh er sich verliebte. Obwohl das Mädchen seine Werbung nicht zurückwies, wollte der Familienrat von einer Verbindung mit Salis nichts wissen. In Mainz war es auch, wo Salis mit dem preußischen Premierleutnant Knapp von Knapstadt innige Freundschaft schloß. Die

Freundschaft währte bis in dessen 90. Lebensjahr. Knapp starb mit Salis' letztem Brief in der Hand. Im Jahre 1851 – Salis befand sich schon in Rastatt, einer der Bundesfestungen – erfolgte die lang erwünschte Vereinigung des Sappeur-, Mineur- und Ingenieurkorps zur Geniewaffe, aus Geniestab und Genietruppe bestehend.

Das von Salis besonders bevorzugte Gebiet waren Festungsbauten. Schon in der Akademie waren Fortifikation, Baukunst und darstellende Geometrie seine Lieblingsfächer. Das Bauen war sein Leben, und noch als Offizier lernte er von Maurern und Steinmetzen das praktische Handwerkliche. Am 1. September 1852 wurde Salis Hauptmann 1. Klasse.

Inzwischen war Theodora Essingh großjährig geworden; einer Verhelichung stand nun nichts mehr im Wege. Nach Erlag einer Kautions von 12 000 Gulden wurde 1853 mit dem Mädchen aus vermöglicher bürgerlicher Familie in Köln Hochzeit gehalten. Das Paar wurde zuerst am Standesamt, dann vor dem evangelischen Pfarrer und schließlich im hohen Dom getraut. Im eleganten Reisewagen ging die Fahrt über Bonn, Frankfurt nach Rastatt. Vierzehn Tage nach der Hochzeit schon erfolgte seine Versetzung zur Genietruppe in Krems (1. Genieregiment). Im nahen Stein wurde der erste Sohn geboren. Für kurze Zeit war Ungarns Hauptstadt Pest-Ofen die nächste Garnison. Mit dem 1. Dezember 1855 wurde Salis Adjutant beim Generalgenieinspektor Erzherzog Leopold. Die Berufung an die Seite des Erzherzogs führte ihn nach Wien. Kurz darauf wurde ihm eine Tochter Klara geboren, die unter tragischen Umständen im blühenden Alter starb. Der Erzherzog als Genieinspektor pflegte seinen Adjutanten eine private Zulage zu geben, was Salis aber in seiner unabhängigen Art ablehnte. Er erbat sich jedoch neben seinen Adjutantenpflichten vom Projektionsbüro zusätzlich Arbeiten. Salis war auch Zeuge der Prachtentfaltung zu Wasser und zu Lande in Venedig anlässlich der Anwesenheit des jungen österreichischen Kaiserpaars. Im gleichen Jahr, 1858, wurde ihm vom Kaiser die lang ersehnte Kämmererwürde verliehen.

An der Seite des Erzherzogs unternahm Salis in einem bequemen Reisewagen weite und anstrengende Reisen, oft auch nachts, in alle Teile der damaligen Monarchie. Eine solche Reise führte auch nach Mailand. Es war hiebei einer der feierlichsten Momente im Leben von Daniel Salis, als er mit seinem Chef in Monza dem fast neunzigjährigen Feldmarschall Radetzky, dem Abgott der Armee, Besuch machte und gegenüber saß.

Kaum war der Krieg von 1859 am Horizont sichtbar, bat Salis um Ablösung und Entsendung an die Front in Italien. Seinem Ansuchen wurde entsprochen, und er kam zur II. Armee nach Verona. Der Geist der Armee war gut und voll Siegesbewußtsein. Salis erhielt den Befehl, am Gravelone einen Brückenkopf anzulegen. Zu diesen Aufgaben wurden ihm Genie- und Pioniertruppen beigegeben. Wohl im Zusammenhang damit wurde ihm das Ritterkreuz des Ordens der Eisernen Krone verliehen. Der unglückliche Ausgang der Schlachten von Magenta und Solferino (4. und 24. Juni 1859) infolge zauderhafter Führung ist bekannt. Aus Verona schrieb Salis mit Datum vom 26. Juni seinem Vater:

«Schon in Wien beurteilte ich den Krieg mit Mißtrauen, denn ich vermochte das System in Österreich nicht gutzuheißen.» Der kluge Bündner sah klar die herrschenden Mißstände. Im Brief hebt er die bewundernswerte Ruhe der französischen Plänkler bei ihrem schrittweisen Vorgehen, trotz großen Verlusten, hervor.

Nach der Niederlage dachte Salis daran, den Dienst in Österreich zu verlassen. Aber dagegen sprachen sich sowohl der Vater wie auch die am Rhein weilende Gattin aus. So trug er weiter des Kaisers Rock. Projekte für permanente Befestigungen in Süd-

tirol zu verfassen war seine nächste Aufgabe. Dies brachte ihn mit Oberst Baron Kuhn in Berührung, einem Mann, «der eine Kenntnis des Landes zeigte, als ob er von einer Vogelperspektive aus in alle Falten des Landes gesehen hätte». Kommissionelle Besichtigungen durch Armeekommandant, Generalstabschef, Genieinspektor und Anhängsel waren für Salis eine große Plage, denn «jeder hatte eine andere Meinung, keiner wußte klar, welche Suppe gekocht werden sollte». Es war für ihn eine große Anerkennung, daß bei einem großen Diner, das Feldmarschallleutnant Graf Degenfeld in Verona gab, ein hoher General sich äußerte, daß von allen Befestigungen des Krieges die von Hauptmann Baron Salis am Gravelone erbaute die großartigste, die schönste gewesen sei! Nun ging es zurück zur Geniedirektion in Verona, wo er mit einem großen Befestigungsbau beauftragt wurde, an welchem 2500 Arbeiter, davon 600 Maurer und ein immer besoffener Schreiber, beschäftigt waren.

Eines Tages gab es wegen schlechter Löhne bei den italienischen Arbeitern Streik. Salis versammelte sie auf freiem Feld, bestieg unbewaffnet einen Sessel, versprach, sich bei der Firma für bessere Löhne einzusetzen, und gebot dann, an die Arbeit zu gehen und die Regelung ihm zu überlassen. «Wer nicht arbeiten will, gehe seiner Wege, die anderen an die Arbeit!» Die Antwort der Arbeiter war ein einstimmiges: «Evviva il nostro capitano. Andiamo al lavoro!» Die Zahl der Arbeiter wuchs bis zu 13 000, darunter 3000 Maurer. Auch die Verrechnung erforderte viel Mühe; so waren für die Arbeiten in Pastrengo und Verona (Kosten 4 Millionen Gulden) 3000 Seiten für Vorausmaß und Kostenvoranschlag nötig.

Im Oktober 1860 erfolgte die Beförderung zum Major. Nach Beendigung der Bauten in Pastrengo erhielt Salis den wohlverdienten Urlaub. In seiner Abwesenheit besichtigte der Kaiser den vollendeten Bau und überreichte hiebei dem Geniedirektor Oberstleutnant von Neuhauser den Orden der Eisernen Krone. Neuhauser dankte dem Monarchen, bemerkte aber, er sei verpflichtet zu melden, daß das Hauptverdienst daran dem abwesenden Major Baron Salis gebühre, und er bitte Seine Majestät, sich des abwesenden huldvollst zu erinnern, worauf der Kaiser telegraphisch die Verleihung des Militärverdienstkreuzes an Salis verfügte.

Seine Wohnung auf der Piazza delle Erbe in Verona hatte acht Zimmer, Stall für sieben Pferde und zwei Wagen.

Im Februar 1864 starb Salis' Vater. Daniel wurde nun Erbe eines schönen Hauses, des «alten Gebäus». Neuerlich beschlich ihn der Gedanke, den Dienst zu quittieren und ganz nach Chur zu übersiedeln. Gattin und Freunde rieten entschieden ab. Er ließ sich einen Urlaub im Ausmaß von sechs Monaten bewilligen. Er weilte gerade in Chur, als der Krieg gegen Dänemark ausbrach und er seine telegraphische Ernennung zum Feldgeniechef beim VI. Armeekorps erhielt. Eine überstürzte Abreise nach Schleswig war die Folge. In Breslau war er Gast eines schlesischen Kürassierregimentes und staunte über den Luxus in dessen Kasino.

Nicht nur die Feldbefestigungen hielten den Feldgeniechef in Bewegung. Er nahm auch auf Befehl seines Korpskommandanten an der Spitze von Husaren an einer Attacke teil, von welcher er mit gefangenen Dänen zurückkehrte. Auch sonst ließ er sich gerne zu Reitererkognoszierungen verwenden. Damals im Vorfeld der Döppler Schanzen war Salis Zeuge der großen Überlegenheit des preußischen Zündnadelgewehrs gegenüber den österreichischen Vorderladern. Salis war gewiß der Mann, auf solche Beobachtungen lebhaft hinzuweisen.

Österreich zog aber nicht die Konsequenz. In seinen Erinnerungen hat Salis dem dänischen Feldzug einen breiten Raum ge-

widmet. Für vorzügliche Leistung während des Feldzuges wurde er außertourlich zum Oberstleutnant befördert.

Im November 1864 erhielt Salis in Wiesbaden seine Ernennung zum Geniedirektor in Graz. Bei der Meldung in Wien sagte ihm sein Chef, Erzherzog Leopold, seine Berichte aus dem Feldzug seien allerorts mit Interesse gelesen worden. Bei diesen Worten wurde es Salis schwül zumute, denn die Berichte waren mit großem Freimut geschrieben. In Anerkennung seiner Verdienste im Feldzug wurde ihm auch das königlich-preußische Döppler-Sturmkreuz verliehen.

Als die Schatten des Krieges von 1866 sich abzeichneten, wünschte Salis wieder dabeizusein. Mit dem 1. Mai 1866 wurde er dem Feldgeniechef der Armee in Italien zugeteilt und hatte sofort nach Verona abzugehen.

Kaum dort angekommen, fuhr er im Gefolge des Erzherzogs Albrecht nach Rovigo, wobei dieser ihm die Ernennung zum Kommandanten der Befestigung von Rovigo in Aussicht stellte, mit der Bemerkung, «Rovigo muß bis aufs Äußerste gehalten werden». Was diese Worte bedeuten, war Salis klar. Am 14. Juni übernahm er das Kommando der Festung.

Nach der Niederlage der Österreicher im Norden mußte Venetien trotz den Siegen im Süden an Italien abgetreten werden. Die österreichische Armee räumte das Land, und damit endet auch das Kommando Salis' in Rovigo. Die Vorbereitungen zur Sprengung des Forts und zum Abbrechen der Brücken sind seine letzten traurigen Aufgaben. Belobende Anerkennung wird ihm für die ausgezeichneten Dienste zuteil. Mit dem 1. September 1866 ist er wieder Geniedirektor in Graz.

Bei der Heimkehr findet Salis manches im Hause und im Benehmen seiner Frau verändert.

Schon im April 1867 muß er als Befestigungsbaudirektor nach Trient im damaligen Welschtirol abgehen. Dort angekommen, gelangt er zum Entschluß, vorerst bloß die Straßen zu sperren. Vierzehn auserlesene Genieoffiziere unterstützen ihn bei seiner Tätigkeit. Das Ausgabenbudget wurde von anfangs 1 200 000 auf 400 000 Gulden gekürzt. Die Schwierigkeit der Projekte bereitet ihm und seinen Mitarbeitern schlaflose Nächte. Im November 1867 wurde Salis unter Übersprung von zwanzig Vordermännern im Alter von 42 Jahren Oberst im Geniestab. Leider war er aber im Privatleben weniger glücklich. Angeblich eine Lappalie veranlaßte seine Gattin, die Scheidung zu beantragen. Seine Bitte, dies nicht zu tun, blieb vergeblich. Zur formalen Scheidung erschienen beide Ehegatten vor Gericht in Wien.

Die Kommandierung in Trient währte vier Jahre. Der Abschied fiel ihm schwer: «Rasch eingewöhnt, aber schwer vom Gewohnten getrennt», charakterisierte er sich selbst. Es war bei einem Besuch bei seinem Schwager Juvalta auf Schloß Ortenstein im herrlichen Domleschg, als er dort dessen Cousine begegnete. Ihr Anblick ließ in ihm den Wunsch wach werden, sie zu heiraten. Aber die Gattin wußte dies durch ihren Anwalt nach österreichischen Gesetzen zu verhindern.

Mit dem 1. August 1871 wurde Salis zum Befestigungsbaudirektor in Przemyśl (Galizien) ernannt, mit der Weisung, ehestens dort zu erscheinen! Damit begann Salis' eigentlich große Zeit. Es galt die Frage zu entscheiden, ob Przemyśl oder Jaroslau als Stützpunkt am San zu befestigen sei. Unter Vorsitz des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht entschied sich die Mehrheit einer Kommission für ersteres, und so entschied dann auch der Kaiser. Als Salis am Platz erschien, war nichts vorhanden als ein Horizontalschichtenaufnahmsplan der Umgebung aus den fünfziger Jahren. Sowohl Salis und seine Genieoffiziere wie auch der Abteilungsvorstand im Ministerium, Oberst Tunkler, arbeiteten die Typen für die Befestigungen aus. Man entschied sich für die Vor-

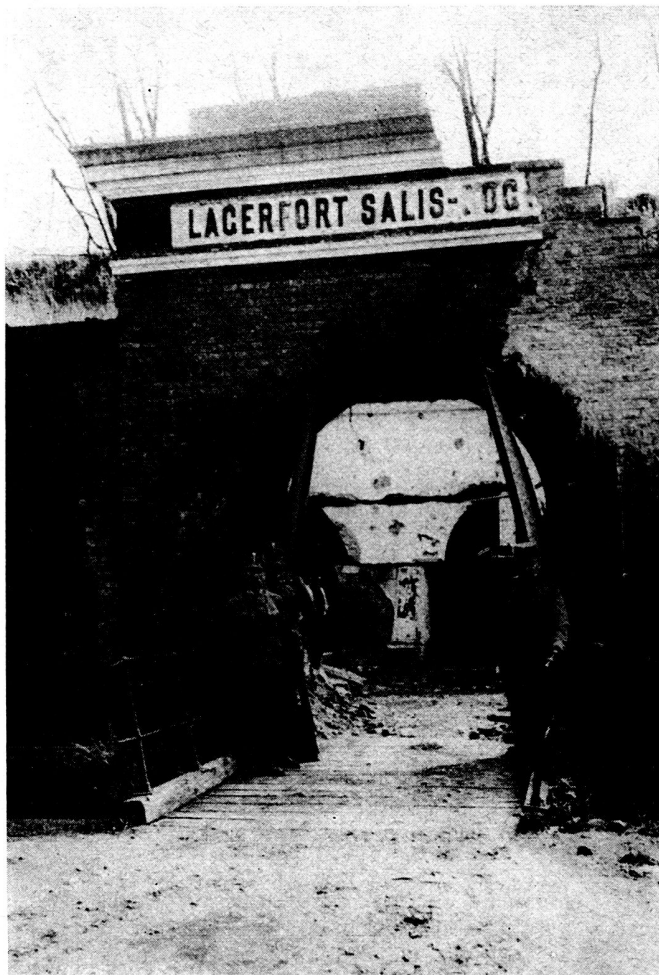


Bild 2. Das Hauptwerk der Siedliskagruppe (Fort I) der Festung Przemyśl, das «Lagerfort Salis-Soglio», nach der Wiedereinnahme im Juni 1915. Vorne links Feldzeugmeister Kuk.

lage Salis. Die von Salis in Wien vorgelegten Pläne wurden genehmigt.

Bei solchen Projektierungen kam es wiederholt zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Generalstab und Geniestab, was den Feldmarschalleutnant John zur Frage veranlaßte: «Woher kommen die ewigen Differenzen zwischen dem grünen und dem blauen Rock?» Salis antwortete, er glaube daher, daß der Generalstab (grün) mit *beweglichen* Gliedern, der Geniestab aber mit *unbeweglichen* Gliedern zu rechnen habe. Unerwartete Schwierigkeiten ergaben sich aus der 1872 erfolgten Einführung des Metermaßes, wodurch schlagartig sämtliche Pläne auf Meter umzustellen und die Akkordpreise entsprechend abzuändern waren.

Der Bau erfordert ungeheure Mengen an Material, an Ziegel, Kalk, Sand. Täglich waren 12 000 Arbeiter, 500 Aufsichts- und Rechnungsorgane, 4400 Fuhrn und viele Eisenbahnzüge in Bewegung.

Im August 1873 erfolgte seine Ernennung zum Geniechef beim Generalkommando in Lemberg. Das bedeutete die Trennung von einem Bau, der ihm besonders ans Herz gewachsen war.

Sein neuer Wirkungskreis erstreckte sich auf ganz Galizien, und die zahllosen Inspektionen in Ostgalizien mit landesüblichen Fuhrwerken auf miserablen Wegen waren eine große Last. Kommandierender General in Lemberg war Graf Erwin Neipperg, ihm von Schleswig-Holstein her schon bekannt. Er führte ein großes Haus, vorwiegend von Militärs und polnischem Adel besucht. Ärger und Aufregung, ein Übermaß an Arbeit und Ver-

antwortung hatten Salis' Gesundheitszustand geschwächt, was seine Stimmung sichtlich herabminderte. Dazu kam, daß er das Empfinden hatte, als wenn er nicht mehr das alte Ansehen besäße. Seine Ernennung zum Generalmajor mit dem 1. November 1874 unter Beibehaltung seines Dienstpostens gab ihm das alte Vertrauen einigermaßen wieder. Zu seiner Überraschung wurde er mit dem 5. Juli 1876 zum Präsidenten des technischen und administrativen Militärkomitees ernannt. Salis nannte es ein großes Wort und eine nicht minder große Stellung. Mit einigem Bangen trat er sie an. Er sagte sich zur seiner Beruhigung, auch kein anderer höherer General hätte an das eminente Wissen seines Vorgängers Feldmarschalleutnant Anton Graf Bylandt-Rheidt, nun Kriegsminister, herangereicht. Das Komitee war eine Hilfsbehörde des Reichskriegsministeriums und umfaßte vier Sektionen, nämlich für Artillerie, Genie, Intendanz, Technologie.

Seine militärtechnische Tätigkeit wurde immer wieder durch kurze andere Kommandierungen unterbrochen, so als Ehrenkavaliere bei König Viktor Emanuel, König von Italien, anlässlich seines Besuches der Wiener Weltausstellung 1873 oder beim englischen Herzog von Connaught bei seiner Teilnahme an den Manövern in Mähren, ebenso beim König Albert von Sachsen und bei König Christian IX. von Dänemark, der ihm das Großkreuz des Dannebrogordens verlieh, obwohl Salis gegen sein Land gekämpft hatte. Es war eben noch eine ritterliche Zeit.

In der Zeit seiner Präsidentschaft fiel die Vollendung eines bedeutenden Werkes, «Konstruktionsdetails der Kriegsbaukunst», an dem er maßgeblich mitgearbeitet hatte und das ihn mit Stolz erfüllte. Die zunehmende Kraft und Präzision der Feuerwaffen, im besondern der Geschütze, mußte auch eine gründliche Umstellung im fortifikatorischen Denken und Veränderungen in den Befestigungsanlagen zur Folge haben. Seine Stellung brachte Salis mit zahlreichen Erfindern, darunter recht sonderbaren Käuzen, zusammen.

Die Jahre nach der Niederlage von Königgrätz brachten die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und damit den Stand der Reserveoffiziere, die Aufstellung der Landwehren (Wehrgesetz vom 5. Dezember 1868) und damit im Zusammenhang bedeutende Reformen des Heeres. Kaum war ein Jahrzehnt verflossen, als Österreich-Ungarns Heer zu einem neuen Waffengang antrat. Um den Unruhen und den Metzeleien am Balkan ein Ende zu setzen und klare Verhältnisse zu schaffen, wurde unter der Leitung von Bismarcks überragender Persönlichkeit im Juni 1878 zu Berlin ein Kongreß eröffnet, dessen Folge eine Reihe von Kompromissen war. Die Mächte des Kongresses beauftragten damals Österreich-Ungarn, die türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina zu besetzen und in Verwaltung zu nehmen. Die beiden Länder wurden aber auch von Serbien und Montenegro begehrt, und diese wurden so Feinde Österreichs. Lord Salisbury, Britanniens Außenminister, hatte damals seinem österreichisch-ungarischen Kollegen, Graf Andrassy, nahegelegt, die beiden Unruheherde nicht nur zu okkupieren, sondern sogleich zu annektieren, was aber die Türkei nicht zulassen wollte. Mit der beauftragten Okkupation wurde Österreich und den hiezu bestimmten Armeekorps eine undankbare und gefährliche Aufgabe zugemutet, an der sich schließlich der erste Weltkrieg entzündet hat. Die orthodoxen Bewohner Bosniens, 40% der Bevölkerung, wünschten den Anschluß an Serbien, die Moslems, 30%, forderten den Verbleib unter der türkischen Herrschaft, und nur die katholisch-kroatische Minderheit, rund ein Viertel, begrüßte den Anschluß an Österreich-Ungarn. Als daher dessen Truppen gemäß dem Beschluß des Berliner Kongresses leichten Glaubens Bosnien betraten, wurde ihnen ein erbitterter

Widerstand entgegengesetzt, verbunden mit unmenschlichen Grausamkeiten an gefangenen und verwundeten Soldaten, hohe blutige Verluste und gewaltige Anstrengungen erfordernd.

Die Okkupation der beiden türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina im Jahre 1878 berührte Salis insofern, als er über die Vergebung eines Baues der Eisenbahnbrücke bei Brod über die Save Verhandlungen zu führen und abzuschließen hatte. Auch nach der blutigen Besitznahme der beiden Provinzen erwuchs ihm dort im Zuge der Anlage von Befestigungen ein reiches Tätigkeits- und Inspizierungsgebiet. Der Mai 1879 brachte ihm die Ernennung zum Feldmarschalleutnant, aber auch Trauer. Nach dem Tode seines Schwagers Tscharnner starb nämlich auch seine geliebte Tochter Klara, ein Mädchen voll Frohsinn und innerer Reife. Im Dienste der Nächstenliebe wurde sie ein Opfer des Scharlachs. Sechs Tage und Nächte wachte Vater Salis, im alten Gebäude wachend, nicht von der Seite der sterbenden Tochter.

Salis nennt abschließend die Jahre im Komitee seine schönsten Dienstjahre.

Nachdem Salis im April 1880 die Stellvertretung des beurlaubten Generalgenieinspektors Erzherzog Leopold übernommen hatte, wurde er im November dieses Jahres zum definitiven Nachfolger des Erzherzogs ernannt.

In Anerkennung seiner bisherigen Tätigkeit und vorzüglich auch für das erwähnte Werk über die Kriegsbaukunst erhielt er den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse mit Kriegsdekoration. Als Salis an die Spitze der Geniewaffe trat, hatte er bereits 25 Jahre mit der Truppe direkt nichts mehr zu tun. Seine nunmehrige Tätigkeit spielte sich ohne Geschäftsapparat ab und war eine rein persönliche. Die wichtigen Akten konzipierte er selbst.

Kurz nach der schwierigen Niederwerfung eines Aufstandes in der Herzegowina und in Dalmatien, 1882, hatte Salis die Okkupationsgebiete und Dalmatien mit zwei Stabsoffizieren zu bereisen und zu erforschen und wurde hiezu vom Kaiser selbst instruiert. Salis nennt es keine Inspektions-, sondern eine Missionsreise. Auf dieser Reise begegnete er dem jungen Generalstäbler Franz Conrad von Hötzendorf. Er maß diesem jungen Offizier einen ziemlichen Beitrag zur Niederwerfung der Insurrektion bei. Auf dieser Reise sah er erstmals den später so sagenhaften Oberstbrigadier Anton Galgótzky. Über das Ergebnis der sechs-wöchigen gefahrvollen Fahrt hatte er dem Kaiser wieder persönlich Bericht zu erstatten.

Es mochte das Jahr 1884 sein, da begann Salis sich mit der Reorganisation der technischen Truppen zu beschäftigen. Er faßte da ein heißes Eisen an. Die Frucht seiner Gedanken legte er in einem Entwurf nieder, den er dem Generalstabschef, seit 1881 schon Friedrich von Beck, und maßgeblichen Generälen vorlegte. Der Grundgedanke war, alle technischen Truppen unter eine einheitliche Leitung, «unter einen Hut», zu bringen. Salis meinte, Seine Exzellenz der Chef des Generalstabes solle sich den Hut selbst aufsetzen. Dieser erwiderte, er wolle nicht der Totengräber der Pioniere sein.

Wieder ging eine Reise in die steinigten, trostlosen Karstgebiete, bei schlechtem Wetter, an steilen Abhängen vorbei, sich an manchen üppigen Dinern vorbeischwindelnd. Bei der Prüfung der Bauten meinte Salis, im Kriegsfall hänge der Wert des Geschaffenen doch mehr von einem zielbewußten und energischen Verteidigungswillen als von technischen Details ab. Auf einem der Ritte begegnete er wieder Galgótzky, nun Generalmajor, mit seinem Stabe. Der General hatte hier die entstandenen Grenzkordonbauten im Detail selbst entworfen und geleitet, ließ sie von eigenen Truppen ausführen; das Material entnahm er der Umgebung, der Staat hatte keine Kosten. Galgótzky sah in den Straßenbauten die Voraussetzung für kulturellen Aufstieg. In

seiner Hand war sämtliche Zivil- und Militärgewalt vereinigt, es herrschten musterhafte Disziplin und Sauberkeit bei Zivil und Militär. Angesichts Galgótzy's segensreicher Tätigkeit kam Salis zur Ansicht, daß Alleinherrschaft in richtiger Hand die beste, wohlfeilste und zielbewußteste Regierungsform sei. Es bedeutete ein ganz hohes Lob für Salis, als Galgótzy, der wortkarge Mann, zu ihm bemerkte: «No, sollen die Herren im Reichskriegsministerium solche Inspektionen dem Herrn Generalinspektor nachmachen.» In Anbetracht der so bescheidenen und entbehrungsreichen Lebensweise österreichischer Offiziere fand Salis, daß das Offizierskorps im Vergleich zu früher arm geworden sei. Noch Kaiserin Maria Theresia sagte, ein Leutnant muß wie ein Kavaliere leben können. Nach Ende der Reise war wieder dem Kaiser eingehendst Bericht zu erstatten, stets eine etwas aufregende Angelegenheit. Im April 1884 wurde Salis die Würde eines Geheimen Rates verliehen, ein Jahr später erhielt er die erste Klasse des Eisernen-Krone-Ordens. Veranlaßt wurde die hohe Auszeichnung durch den Korpskommandanten, General der Kavallerie Freiherrn von Appel, der in seinem Bericht die erstaunlichen technischen Schöpfungen schilderte, die durch die Tätigkeit des Generalgenieinspektor Salis 1882 und 1884 entstanden waren.

Eines Tages erhielt Salis eine Anfrage, ob er bereit wäre, schweizerischen Genieoffizieren bei ihren Entwürfen für geplante Befestigungen in der Schweiz (gemeint waren solche am St. Gotthard) privat zu beraten und zu unterstützen. Salis war als Schweizer persönlich dazu bereit, doch konnte er in seiner Stellung ohne Genehmigung des Kaisers solches nicht tun. Er glaubte auch, daß man seine Mitwirkung überschätze. Nach der notwendigen Information des Außenministers durch Salis gab der Kaiser hiezu seine Genehmigung. Sehr bald darauf rückten zwei schweizerische Genieoffiziere mit allen Behelfen in Wien bei Salis an. Dieser erwähnt in seinen Erinnerungen, es sei eine wahre Freude gewesen, mit diesen gediegenen Technikern, denen nur die Praxis fehlte, zu arbeiten. Nach Fertigstellung der Projekte sondierten die beiden Schweizer, wie sich ihr Land dankbar erweisen könnte. Salis erklärte aber schon anfangs, von Entlohnung könne keine Rede sein. Als Zeichen der Dankbarkeit übersandte aber die Regierung in Bern ein Exemplar des topographischen Atlas der Schweiz. Gerne hätte Salis die fertiggestellten Bauten am St. Gotthard gesehen, er unterdrückte aber seine Neugierde.

Als im Oktober 1873 anlässlich eines Besuches Wilhelms I. in Wien sämtliche Generäle dem deutschen Kaiser vorgestellt wurden, erblickte dieser an Salis' Brust den preußischen Johanniterorden. Sogleich erinnerte er sich, daß Salis im dänischen Krieg Geniechef beim österreichischen Korps gewesen sei. 1889 wurde im Grand Hotel zu Wien in Anwesenheit von 170 Genieoffizieren das goldene Dienstjubiläum des Generalgenieinspektors gefeiert. Anlässlich dieses Dienstjubiläums wurde ihm das Großkreuz des Leopoldordens verliehen, nachdem am 1. Mai des Jahres 1889 seine Ernennung zum Feldzeugmeister erfolgt war.

Zu seinem Erstaunen erhielt Salis die Abschrift eines Antrages des Chefs des Generalstabes betreffend die Reorganisation der technischen Waffe, die nun anscheinend in ein entscheidendes Stadium getreten war. Salis nennt den Inhalt des Antrages jenen Tropfen, der die Schale zum Überfließen gebracht hat. In aller Stille hatte der Chef des Generalstabes, ohne einen Gedankenaustausch mit dem Chef der Geniewaffe hergestellt zu haben, überfallsartig einen Reorganisationsentwurf ausgearbeitet und dem Kaiser vorgelegt. Salis legte nun seine eigenen Gedanken hiezu dem Reichskriegsminister vor. Dieser befahl, beide Entwürfe der hiezu bestellten Kommission vorzulegen. In dieser war

aber der Generalstab viel stärker vertreten als der Geniestab. Unter diesen Umständen bat Salis, entweder mehr Genieoffiziere beizuziehen oder ihn seines Postens zu entheben. Mit Zustimmung des um Objektivität bemühten Kriegsministers nannte Salis Zahl und Name der Genieoffiziere, die er beigezogen wünschte. Diese Maßnahme erwies sich ohne Erfolg, da die nächste Sitzung so rasch anberaumt wurde, daß nicht Zeit blieb, daß sich seine Herren mit den beiden gegensätzlichen Projekten vertraut machen konnten. Der den Vorsitz führende Kriegsminister kam zur Auffassung, daß beide Ansichten unvereinbar wären, und unterrichtete daher den Kaiser dahin, daß die Frage noch nicht reif genug sei, als daß ein konkreter Antrag gestellt werden könnte.

Mit 12. März 1891 wurde Salis zum Inhaber des westungarischen Infanterieregimentes 76 ernannt. Der Inhaber solcher Würde blieb auch im Ruhestand mit Armee und Regiment verbunden. Während das Urteil des Feldzeugmeisters Benedek im Jahre 1862 über Salis lautete: «Hat alle Eigenschaften zum General bei der Truppe und ist ein vorzüglicher Ingenieuroffizier, daher außer jeder Rangtour hervorheben», urteilte der kritische, schon kränkliche und damals fast siebzehnjährige Erzherzog Albrecht in seinem Gutachten zum Hauptbericht über Salis:

1885: «Ist nach vorliegender Schilderung ein ausgezeichnete Fortifikateur, aber kein Generalgenieinspektor.»

1886: «Vertieft sich zu sehr in Details auf Kosten des Großen.»

1891: «Wird sich in dieser Beziehung kaum mehr ändern, daher in großen Fragen immer ein Hemmnis sein.»

Gemeint ist wohl hier die Frage der Reorganisation, in der sich Salis den Wünschen von Beck widersetzte.

Im Hauptbericht vom Jahre 1891 selbst, gefertigt von einem Feldzeugmeister, dessen Name unleserlich ist, heißt es unter Punkt 13 von Salis anderslautend:

«Eine durch und durch aktive Natur, mit Vorliebe für Projektieren von Festigungsbauten, von regstem Eifer für die Pflichten seiner hohen Stellung als Generalgenieinspektor.»

Bei der nächsten Sitzung, im März 1892, unter Vorsitz des allmächtigen Generalstabschefs vertraten sämtliche Genieoffiziere die Auffassung ihres Chefs Salis, mit einer einzigen Ausnahme. Salis enthielt sich jeder Äußerung, legte nur ein Separatum dem Protokoll bei. Dennoch entschied der Kaiser sich für die vom Generalstab vorgeschlagene Neuorganisation, wonach Geniewaffe und Pionierregiment zusammengelegt werden sollten. An diesem Tage reichte Salis sein Gesuch um Versetzung in den Ruhestand ein! Er wollte die Hand nicht zu etwas bieten, was er mit Leidenschaft bekämpfte.

Man muß der Auffassung sein, Salis habe das Feld zu früh geräumt. Mit 12. Juli 1892 genehmigte der Kaiser Franz Josef I. in Ischl in Oberösterreich das Pensionsgesuch mit einer Pension von 8400 Gulden und dem Domizil in Wien. Gleichzeitig verfügte der Kaiser, daß ein Werk der Festung Przemysl seinen Namen zu führen habe. Salis wählte hiezu das Hauptwerk der Siedliskagruppe, Fort I, nun «Fort Salis-Soglio», weil er dasselbe eigenhändig projektiert und gezeichnet hatte.

Von seinem Sommersitz St. Gilgen im Lande Salzburg nahm Salis in einem Zirkular Abschied von den Kameraden seiner Waffe, in der er 47 Jahre, zuletzt 11 Jahre als deren Chef, gedient hatte. Als sich die Wogen etwas geglättet hatten, widmete die Geniewaffe dem alten Chef eine prachtvolle Kassetten. Bei der Überreichung erwähnte Generalmajor von Bock, «daß Salis in Krieg und Frieden Hervorragendes geleistet habe, als Kriegsbaumeister sei er bahnbrechend gewesen, viele seiner Bauten, formvollendet in Stein und Eisen, in Tirol und Kärnten, am Balkan, an den Ufern der Adria und des Rheins, in Oberitalien,

geben Zeugnis von Salis eminenter Begabung. In seiner fast zwölfjährigen Amtszeit als Chef habe er für das Ganze und den einzelnen das Beste erstrebt.»

Nun schrieb auch Erzherzog Feldmarschall Albrecht aus Madonna di Campiglio unter dem 21. Juli 1892 einen überaus herzlichen Abschiedsbrief und schloß mit den Worten: «Ich werde nie Ihre Dienste in Italien 1866 vergessen, wo Sie sich in Rovigo ein unvergängliches Monument in Stein setzten.»

Noch 27 Jahre verbrachte Salis in einem sehr regen Ruhestand (1892 bis 1919). Als er pensioniert wurde, war er 66½ Jahre alt und völlig gesund.

Nachdem Salis' Gattin nach langer Krankheit im Januar 1902 gestorben war, verehelichte er sich im vorgerückten Alter von 76 Jahren in Wien mit der Witwe Zapatovicz, geborenen Smolc.

Noch einmal, an seinem achtzigsten Geburtstag, war der greise Feldzeugmeister in seiner Wiener Wohnung in der Langegasse Gegenstand großer Ehrungen, allerdings durch einen Irrtum wieder um einen Tag zu früh. Der Flügeladjutant des Kaisers überbrachte die Photographie des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift. Eine Offiziersdeputation seines Regiments mit Oberst Rudolf Heß an der Spitze überbrachte eine Kasette mit Salischem Wappen, enthaltend die Photographie sämtlicher Offiziere des Regiments.

Die Liebe zur Bündner Heimat und zur österreichischen Armee blieb in seinem Herzen stets vereint. Als zu Chur die vierhundertjährige Erinnerung an die Schlacht an der Calven zwischen Österreich und Graubünden mit einem großartigen Festspiel gefeiert wurde, bei dem auch geschichtlich bekannte Persönlichkeiten, darunter auch Salis mitwirkten, war Salis zugegen, ebenso war er Zeuge bei der Denkmalenthüllung für Benedikt Fontana 4 Jahre später am Platz vor dem Salisschen Haus, dem alten Gebäu. Dr. von Tscherner, ein Großneffe Salis' und gleichzeitig Patenkind des österreichischen Generals Sprecher von Bernegg, erinnert sich, wie er im alten Gebäu zu Chur öfters Zeuge von Gesprächen zwischen Salis und seinem Freunde Oberstleutnant Johann Ulrich von Jenatsch war, deren Inhalt Erinnerungen an die alte Armee, an Radetzky, an Benedek und Königgrätz waren.

Es war in den ersten Monaten und Jahren des ersten Weltkrieges, als man dem im Rollstuhl geführten, fast neunzigjährigen Feldzeugmeister Salis in seiner Vaterstadt Chur begegnete. Es war die Zeit, da um die Festung Przemysl, deren Hauptwerk seinen Namen trug, erbittert gekämpft wurde. Von seinem Rollstuhl aus rief er den ihm begegnenden Bekannten – es waren deren viele – stets zu: «Przemysl wird nicht fallen.» Und doch fiel die Festung – aber nicht von Kanonen, sondern vom Hunger

bezwungen, da eine ganze Armee, ihres Nachschubes beraubt, sich aus der Festung verproviantiert hatte. Sie mußte fallen, da sie von der Außenwelt abgeschnitten war, wie General Auffenberg-Komarow in seinen Erinnerungen schreibt. Mit dem Fall der Festung kamen über 100 000 Mann in Gefangenschaft. Für das Versäumnis rechtzeitiger und ausreichender Verproviantierung und auch Modernisierung der Bewaffnung war Salis nicht verantwortlich. Oskar Regele nennt es in seinem «Taschenbuch der Militärgeschichte Österreichs» den letzten großen Festungskampf der Kriegsgeschichte. Im Juni 1915 wurde die Festung von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen unter Mackensens Führung wiedererobert. Am Tage nach der Wiedereroberung betrat der österreichische Feldzeugmeister Kuk die Festung. Hiebei fand Kuk im Kehlgraben den Buchstaben «S» von Soglio, der Inschrift über dem Haupteingang. Das den Namen Salis tragende Werk hatte unter anhaltendem russischem Artilleriefeuer gestanden, ohne nennenswerten Schaden zu nehmen. Die Zerstörungen am Werk (Bild 2) waren durch Sprengung der österreichisch-ungarischen Besatzung entstanden. Kuk ließ das «S» montieren und übersandte dieses mit einer Photographie und einem schriftlichen Bericht vom 17. Juni 1915 an Seine Exzellenz den Erbauer des Werkes. Der montierte Buchstabe samt Brief und Photo befindet sich jetzt im Besitz des Urenkels in Wien.

Zwei hohe österreichische Generale in höchsten militärischen Stellungen, beide alten, verdienten Bündner Adelsgeschlechtern entstammend, beide in Chur beheimatet: Arthur Heinrich Sprecher von Bernegg und Daniel Freiherr von Salis-Soglio. Und doch, wie verschieden sind Charakter, Wesen und Weg!

Sprecher: durch und durch Soldat, personifizierte Selbstdisziplin, besorgter Familienvater, tief religiös, diskret und zurückhaltend, früh vollendet¹.

Salis: Soldat, Techniker, Künstler, Freund schöner Frauen, heftig und aufbrausend, im Gemüt tief bewegt, elegant, ein großer Kavaliere und doch ein guter Rechner, eigensinnig, im Glauben zweifelnd, in der Ehe gescheitert. Waren es die Frauen, die den Charakter geprägt, den Weg geführt?

Beide Männer, so verschieden Weg und Ideal, gereichte jeder auf seine Weise der Bündner Heimat sowie dem österreichisch-ungarischen Heer zur Ehre. Dank einer kräftigen Konstitution währte das Leben Salis' bei gleichen Anforderungen um rund 30 Jahre länger. Würden die alte Armee, das alte Reich noch bestehen, beide Namen würden weiterhin im hellen Glanz erstrahlen. So ruhen die Namen wohlverwahrt, ehrfürchtig betreut, in den Archiven und zur Erinnerung der Nachwelt auf den Grabmählern der Familiengräber in der Heimat.

¹ Vergleiche ASMZ Nr. 2/1965.

FLUGWAFFE UND FLIEGERABWEHR

Tieffliegerabwehr mit gelenkten Flugkörpern

(Auszug aus einem Aufsatz von Dr.-Ing. K. Fischer, erschienen in der «Interavia» Nr. 12/1965)

Mit Angriffen von Tieffliegern muß heute sowohl in den Kampfzonen wie auch im Hinterland gerechnet werden. Ein System zu ihrer Abwehr hätte zwei Hauptzielsetzungen zu erreichen:

- a) Selbstverteidigung beweglicher Verbände (vor allem in den Kampfzonen);
- b) Schutz militärisch wichtiger Objekte (vor allem im Hinterland).

Zusammengefaßte Spezifikationen von a und b gemäß Dr.-Ing. K. Fischer:

a) Selbstverteidigung beweglicher Verbände:

- Einsatzfähigkeit unter Wetterbedingungen, die es dem Tiefflieger noch erlauben, seinen Angriff nach Sicht durchzuführen (auch in der Nacht);
- Bekämpfungsmöglichkeit von Helikoptern und tieffliegenden Flugzeugen (Flugkörpern), die im Geschwindigkeitsbereich bis Mach 1,5 operieren;
- große Beweglichkeit (motorisierte Einheiten);
- Reichweite etwa 6 km (von der niedrigsten bis zu mittleren Flughöhen);